

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1929

21.7.1929 (No. 29)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

18. Jahrg. No 29



21. Juli 1929

Emil Baader / Kunst und Dichtung im badischen Frankenland

Das badische Frankenland, die weite hügelige Landschaft zwischen Neckar und Main, zwischen Odenwald und Jagst, ist keineswegs eine geschlossene kulturelle Einheit. Bis zur Zeit der napoleonischen Staatsumwälzung gehörte dieses Gebiet drei verschiedenen Kulturzentren an: Kurpfalz, Kurmainz und Würzburg. Auch landschaftlich ist das Frankenland nicht einheitlich. Ausgeprägt sind die Gegensätze zwischen Odenwald und Taubergrund. Grundverschieden ist das monumentale Landschaftsbild des Maintals von dem des Bau-lands. Aber es ist auch Gemeinames, Verbindliches da. Zunächst das einheitliche Volkstum. Das Land zwischen Neckar und Main ist ausschließlich bewohnt von Franken, von Angehörigen jenes deutschen Volkstammes, der wie kaum ein zweiter Stamm staatsformend in der deutschen Geschichte wirkte. Allezeit war der fränkische Stamm, im Herzen Deutschlands wohnend, Brücke zwischen deutschem Nord und deutschem Süd. Ein zweites Verbindendes sind die Güter der Kultur, die Werke der Kunst und Dichtung, insbesondere künstlerisches Schaffen ist eine Urfunktion des menschlichen Geistes. Kunst und Dichtung geben, wie die Religion, unserm Leben den tiefen Sinn. Kunst und Dichtung spiegeln den Geist der Epochen, aber auch den Charakter der Landschaften, aus denen sie wachsen: gleichgültig ob es sich um bildende Kunst (Baukunst, Malerei, Plastik), Tonkunst oder Dichtung handelt. Versuchen wir, die Leistungen des badischen Frankenlandes auf den verschiedenen Gebieten künstlerischen Schaffens zu zeichnen.

Vorstufe jeder Kunst ist die „Volkskunst“, die geschaffen wird von der primitiven Kulturgemeinschaft, vom Bauernstand des flachen Landes, vom Handwerkerstand der kleinen Stadt. Die Werke der Volkskunst stehen abseits der Zeitstile. In feinsinniger Weise hat Rentamtmann Max Walter-Amorbach in seinem Werke „Die Volkskunst des badischen Frankenlandes“ (C. F. Müller, Karlsruhe, 1928) das volkstümlich-künstlerische Schaffen innerhalb unserer Landschaft dargestellt. An den Beispielen des Hausbaues, der Brunnen und Brücken, der Steinkreuze und Bildstöcke, des Hausgeräts und der Tracht hat Walter nachgewiesen, wie die Volkskunst in ganz besonderem Maße Spiegelbild der Landschaft ist.

Die Baukunst ist im höchsten Grade Spiegelbild der Zeit. Jede Epoche zeigt uns eindeutig ihr Gesicht, ihren Geist, in ihren Bauten. Wichtig ist es deshalb, aus den Bauformen den Geist der Zeiten zu lesen. Drei Höhepunkte weist die abendländische Baukunst auf: Romanik, Gotik und Barock. Die romanische Baukunst, wir denken an die Dome von Mainz und Speyer, von Bamberg und Naumburg, spiegeln den demütig frommen Geist der deutschen Frühe. Erstmals hat der germanische Geist in dieser Bauform großen Ausdruck gefunden. (Die Plastik dieser Zeit spricht die gleiche Sprache.) Der Geist der Kreuzzeit, der Ritter- und Ritterzeit lebt in den Werken der Romanik. Ist die Romanik schwer und erdgebunden, so ist die Gotik, vor unserm Auge stehen die Münster zu Freiburg und Straßburg, zu Ulm und Köln, durchwegs Symbol der gottsuchenden Seele des mittelalterlichen Menschen. Wie Flammen lodern die gotischen Türme empor zum Himmel, das Ewige zu uns herniederzuholen. Die Romanik ruht in Gott, die Gotik sucht Gott. Barockkunst ist Ausdruck einer späteren, gottferneren Zeit. Wohl preist man in prunkvollen Farben

und Formen das Ewige. Aber Prunk und Pracht sind hier wesentlicher als der tiefe Gehalt.

Zu Wölchingen im Umpfergrund steht, wenn ich so sagen darf, der romanische Dom unseres Frankenlandes. Zur Kreuzzeit ist dieser Bau geschaffen worden. Da Ritter Konrad von Borberg vom Zug ins heilige Land nicht wiederkam, erbaute Guota, die Gemahlin des gefallenen Ritters, in Gemeinschaft mit ihren Söhnen, diesen trutzigen wuchtigen Bau. Wir treten in die Hallen dieses Gotteshauses, schauen die schweren Rundbogen und Pfeiler, schauen die romanischen Grabplatten — Guota ruht hier — und erleben, so gut wie in Naumburg und Bamberg, den Geist des alten heiligen Deutschen Reiches, den Geist der Barbarossazeit. Und gleiches geschieht uns, wenn wir die ehrwürdig frommen, romanischen Kapellen von Neudenan, von Grünfeldhausen, von Oberwittighausen, von Dertingen betreten. In diesen Kapellen besitzt das Frankenland Denkmäler der deutschen Frühe, wie wenige Gegenden Badens. Die St. Achatiuskapelle zu Grünfeldhausen und die Sigmundkapelle zu Oberwittighausen sind als romanische Rundbauten besonders interessant. Ein schönes plastisches Werk aus romanischer Zeit besitzt Wertheim in jener herben, strengen Madonna, die in der Sakristei der Stadtkirche aufbewahrt wird. Die prächtigen romanischen Doppelfenster von der Schweinburg haben den Weg in das Karlsruher Landesmuseum gefunden.

In der Adelsheimer Jakobskirche haben wir das hervorragendste Baudenkmal aus gotischer Zeit. Vor allem ist die Seitenkapelle mit dem Steinbild Martins von Adelsheim ein Juwel. Ein Werk Hans Eslers von Amorbach haben wir sehr wahrscheinlich hier vor uns. Esler war der hervorragendste gotische Baumeister der Gegend. Er stammt aus dem Geschlecht der Esler von Alzen, die Dombaumeister zu Mainz waren. Herrliche gotische Gotteshäuser haben die Esler zu Nördlingen, Dinkelsbühl, Schwäbischhall und anderwärts geschaffen; aber auch schöne Odenwaldkirchlein, wie etwa dasjenige zu Steinbach bei Mudau; auch Profanbauten, wie das Stadthaus zu Amorbach. Die Jakobskirche zu Adelsheim ist außerdem interessant durch die zahlreichen kunstvollen Grabmäler aus den verschiedensten Jahrhunderten. Ein Bilderbuch unserer Kultur und Geschichte sind diese Grabmäler. Einen geschlosseneren Eindruck vom Zauber gotischer Baukunst als Adelsheim vermittelt vielleicht noch Wertheim durch seine Kilianskapelle. Die ganze traumselige Mystik der Gotik umfängt den Beschauer in dieser Kapelle. Erwähnen seien auch die gotische Friedhofskapelle zu Lauda und die spätgotische Stadtkirche zu Buchen, letztere gebaut unter dem berühmten Mainzer Erzbischof von Henneberg.

Besonders zahlreich sind in unserer Landschaft die Baudenkmäler aus der Barockzeit. Franken ist, alles in allem, das Land des Barock. Würzburg ist vielleicht die herrlichste Barockstadt Deutschlands. Und ein Abglanz des barocken Würzburg liegt über unserm badischen Frankenland. In der Wallfahrtskirche zu Waldbrunn und der Prämonstratenserkirche zu Gerlachsheim besitzt die Gegend ihre herrlichsten Barockbauten. Den Oberamtännern von Oftein, die verwandt waren mit den berühmtesten Bauherrn der Barockzeit, den Schönborn, verdankt Wall-

dürn das Wunder seiner Wallfahrtskirche. Erst die neuere Kunstbetrachtung hat dieses Bauwerk in seiner ganzen künstlerischen Bedeutung erkannt. Neben dem Kastatter Schloß ist die Walldürner Wallfahrtskirche das hervorragendste Denkmal des Frühbarock in Baden. Die Pläne zu dem Bau, an dem etwa 40 Jahre (von 1699 bis 1737) gearbeitet wurde, stammen nicht von Valthasar Neumann, wie man lange annahm. Als die Meister von Walldürn dürfen wir Lorenz Gakner, Veit Schneider und Johannes Weydt bezeichnen. Die hervorragenden Stukkaturen schuf Georg Hennicke. Die Gerlachheimer Barockkirche verdankt ihre Entstehung dem Abt des Klosters Obernzell bei Würzburg, Sigismund Haub, der den Architekten Appellmann mit der Ausführung des Baues betraute. In seiner Zeit spielte der Bauherr, der Auftragsgeber, in der Baukunst eine so entscheidende Rolle, wie in der Barockzeit. Die zahlreichen Barockkirchen allüberall in den Dörfern des Frankenlandes stehen größtenteils in Beziehung zu den Barockbauten von Walldürn und Gerlachheim, aber auch zu denen von Amorbach und Schöntal. Am Kloster Bronnbach im Taubertal kann man alle Baustile beobachten. Die Klosterkirche stammt aus romanischer Zeit, die Gewölbe des Kreuzgangs zeigen die Anfänge der Gotik, die barocken Altäre stehen zwischen vergoldeten Zopffäulen, der Josefsaal ist ein Prachtstück des Rokoko.

Die Kunst des Bildhauers ging in der Blütezeit jeder Kunst mit der Kunst des Baumeisters Hand in Hand. Sein Werk fügte sich harmonisch in das Bauwerk ein. Die Namen der romanischen Plastiker wissen wir so wenig wie die Namen der romanischen Architekten. Aber wir wissen den Namen jenes Mannes, der das Vesperbild auf dem Hofe zu Lilach, den Blutsaltar zu Ereglingen, die Delberggruppe zu Königheim, das Grabmal der Gräfin von Rineck schuf: es ist Til Riemenschneider, ohne dessen Namen wir uns Franken ebensowenig denken können, wie ohne seine barocken Kirchen. Die Gefahr ist leider groß, daß die noch in unserer Gegend vorhandenen Werke des Meisters in Museen der Großstadt abwandern. Auch die Barockzeit schuf prächtige Skulpturen, erinnert sei an die Gerlachheimer Madonna. Ein Bildhauer der Gegenwart, der aus unserer Landschaft stammt, sei in Kürze erwähnt: Professor Boshner aus Gamburg, der in München wirkt. Sein „Fralebrunnen“ in Gamburg, eine alte Volkssage darstellend, ist ein Beispiel guter moderner und zugleich volkstümlicher Plastik.

In der deutschen Malerei bedeuten Namen wie Grünewald und Dürer Höhepunkte. Auf seiner Reise nach Holland hat Dürer, der mainabwärts das Schiff benützte, Wertheim passiert. Von Grünewald aber befanden sich bis vor einigen Jahrzehnten zwei Meisterwerke in der Stadtkirche zu Tauberbischofsheim, darunter jenes Golgathabild, das heute einer der größten Schätze der Landeskunsthalle zu Karlsruhe repräsentiert. Eines der lieblichsten Madonnenbilder Grünewalds befindet sich im Besitz der Gemeinde Stuppach bei Mergentheim. Daß Grünewald den Auftrag bekam, ein Altarwerk für die Dorfkirche in Wilsigheim zu schaffen, dürfte wenig bekannt sein. Leider fehlt von dem Bild jede Spur.

Aus der Zeit vor Grünewald seien die gotischen Wandmalereien in der Kirche zu Unterschöps, sowie in den Kapellen von Neudenau, Mosbach und Zwingenberg erwähnt.

Im letzten Jahrhundert schenkte unser Land der Welt zwei Männer, die als Schlachtenmaler Hervorragendes leisteten. Es sind dies der aus Neunstetten bei Krautheim gebürtige Feodor Diez und der aus Buchen stammende (1905 in Freiburg verstorbene) Wilhelm Emele. Emeles Schlachtenbilder sind groß in der Komposition, kühn in der Gestaltung, dabei bis ins feinste Detail durchgearbeitet.

Seit etwa zwei Jahrzehnten kommen Maler der Trübnerschule, wie Grimm, Walischel, Guntermann, Goebel u. a., gern in das schöne Odenwaldsdorf Hollerbach bei Buchen. Das Bauland, diese lange Zeit verkannte fränkische Landschaft, wurde von Karl Freund und Ernst Schäfer mit seinem Empfinden ins Bild gehannt. Den Zauber von Alt-Wertheim malt der aus Wertheim stammende Maler Bach, Adelsheim und dessen Umgebung malt Otto Graf. Derjenige Künstler aber, der fränkisches Volk und fränkisches Land am kraftvollsten darstellt, ist Rudolf Schiestl. Geboren zu Würzburg, kam er in seinen Werdefahren besonders oft in den badischen Taubergrund. Im Geist Dürers schafft dieser Künstler. Seine Bilder gleichen alten frommen Legenden. Wo man von Franken spricht, muß der Name Rudolf Schiestl genannt werden.

Höhepunkte deutscher Musik bedeuten Namen wie Bach, Beethoven, Mozart. Daß Beethoven (als Bratschist der Bonner Hofkapelle) 1791 zu Mergentheim im Taubergrund wirkte, und daß sein Ruf als Musiker von hier aus erstmals in die Welt drang, ist wenig bekannt. Der fränkische Dichter Wilhelm Weigand behandelt in der Novelle „Musikantenstreik“ (erschienen im Novellenband „Von festlichen Tischen“, Sorenverlag Berlin, 1928) Beethovens Aufenthalt in Mergentheim. Im gleichen Jahre, in dem Mozart geboren wurde, erblickte derjenige fränkische Komponist das Licht der Welt, dessen Werke erst in allerjüngster Zeit in seiner Heimat zum Erklingen kommen: Josef Martin Kraus. Es liegt hier der seltene Fall vor, daß ein wirklich hervorragender Tondichter über ein Jahrhundert vollkommen übersehen wurde. Kraus verbrachte seine reichsten Schaffensjahre in Schweden, das ihn zu seinen klassischen Komponisten zählt. Geboren zu Miltenberg, verbrachte Kraus als Sohn eines mainzischen Amtskellers

seine Jugendjahre zu Buchen. Nach dem Besuch des Mannheimer Jesuitengymnasiums, studierte er Rechtswissenschaft in Mainz, Göttingen und Erfurt. In Göttingen trat er mit Mitgliedern des Hainbundes in nahe Beziehung. Auch Matthias Claudius lernte er hier kennen, von dem er zahlreiche Gedichte vertonte. Dem Rat eines Freundes folgend, begab sich Kraus von Erfurt nach Schweden, wo er nach Jahren bitteren Ringens als Musiker Anerkennung fand. König Gustav III. ernannte ihn zum Hofkapellmeister. Im Auftrag des Königs unternahm Kraus eine dreijährige Studienreise durch ganz Europa, wobei er mit hervorragenden Komponisten, besonders mit Haydn bekannt wurde. Nach Schweden zurückgekehrt, entstanden in rascher Folge jene herrlichen Oratorien, Symphonien und Musikwerke der verschiedensten Art, um deren willen wir Kraus heute so hoch schätzen. Karl Friedrich Schreibers Krausbiographie (Verlag Bezirksmuseum Buchen 1928) vermittelt uns das Bild eines großen Künstlers, eines edlen Charakters.

Im Jahre 1760, während der Wirren des Siebenjährigen Krieges, wurde zu Sachsenlur der bedeutendste Balladenkomponist vor Löwe, Johann Rudolf Zumsteeg geboren. Er starb 1802 als Direktor der Stuttgarter Oper.

Walldürn, die alte Wallfahrtsstadt, darf für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, daß Söhne der Stadt seit über einem halben Jahrhundert ununterbrochen als Domkapellmeister am Münster zu Freiburg wirkten. Es sind dies Johann und Gustav Schweizer und deren Großnichte Karl Schweizer. Diese drei Männer haben nicht nur als Kapellmeister, sondern auch als Komponisten guten Ruf. Aus Grünfeld stammte der berühmte verstorbene Generalmusikdirektor Emil Steinbach. Aus der jüngsten Gegenwart sind noch zu nennen Fritz Stein, gebürtig aus Gerlachheim, der als Nachfolger Max Regers in Meiningen wirkte, und der nunmehr eine Professur für Musikgeschichte an der Universität Kiel innehat, vor allem aber der große deutsche Liederkomponist Richard Trunk, gebürtig aus Tauberbischofsheim, der kürzlich sein 50. Lebensjahr vollendete. Da in Wien, anlässlich des Schubertjahres Sänger aus allen deutschsprechenden und deutschführenden Gauen zusammenkamen, war es Richard Trunk mächtiges Lied „Flamme empor“, das die Sänger alle einte. Außer mehreren Instrumentalwerken, schenkte Trunk dem deutschen Volke über 100 Liedkompositionen. Die frohe Annuit der fränkischen Landschaft klingt aus dieses Komponisten Werk.

Fränkische Dichtung! Das ist ein Begriff so reich, wie Franken selbst. Es wäre verlockend, einen Überblick zu geben über die Dichter von Gesamtfranken. Aus der Vergangenheit müßten wir Wolfram von Eschenbach, der seinen Parzival auf der Wildenburg im Odenwald dichtete, nennen. Goethe müßte genannt werden, Nideri, Platen und Jean Paul. Aus der Gegenwart müßten wir, um wenigstens Main-Franken zu berücksichtigen, nennen Julius Maria Becker, Leo Weikmantel, Friedrich und Anton Schnack, und vor allem Maximilian Daubendey. Doch wir müssen uns auf die Dichter unseres badischen Frankenlandes beschränken.

Heinrich Bierordt, der Nestor der badischen Dichter, verlebte einige Gymnasialjahre, die wesentlich wurden für die Entwicklung des Dichters, in Wertheim. Kaum hat Bierordt eine badische Stadt so wundervoll besungen wie Wertheim im Frankenland. Auch sein prächtiger Frankenspruch wurzelt im Wertheimer Erlebnis. Der Humor der Wertheimer kommt so recht zum Ausdruck in den Versen der Wertheimer Mundartdichterin Rosa Müller. Zu Dertingen bei Wertheim wurde als Sohn eines Wirtes Albrecht Thoma geboren, der nicht nur ein Pädagoge, sondern auch ein Schriftsteller und Dichter von Eigenart und Bedeutung war. Dieser „Bauernkopff“, wie Hesselbacher ihn nennt, schuf außer einer Reihe kraftvoller Spiele für die Jugendbühne zahlreiche gute Jugenderzählungen. Zu Tauberbischofsheim in der Frauengasse, unweit des Marktplatzes, steht das Geburtshaus Josef Dürrs, des Mundartdichters des Taubergrundes. „Mit dem Ohr an der Frauengasse“ schrieb dieser im Weltkrieg gefallene Dichter seine gemütvollen Verse. Köstlich ist sein Gedicht „Der Winterabend“, worin er den ganzen Zauber der winterlichen Bauernstube malt, köstlich seine Gedichte über die Königshöfer Messe. Sie wirken wie Holzschnitte mittelalterlicher Meister. Unter dem Titel „Schlehe und Haselnuß“ sind Dürrs Gedichte erschienen. In Lauda wohnt die hochbetagte Mutter des katholischen Volksschriftstellers Heinrich Mohr, der während des Weltkriegs durch die prächtigen Briefe bekannt wurde, die er unter dem Titel „Stimmen aus der Heimat“ an die Front sandte. Die Mehrzahl seiner Veröffentlichungen kann man als geistliche Ibyllen bezeichnen. Immer wieder schaut uns aus diesen Ibyllen des Dichters Heimattal entgegen. Zu Königshöfen im Taubergrund wurde Anton Sack, der Kalendermann des Frankenlandes, geboren. Sein „Fränkischer Heimattkalender“, von dem 5 Jahrgänge vorliegen, gehört zu den besten deutschen Heimattkalendern. Daß dieser Kalendermann ein Dichter ist, bewies er durch die volkstümlichen Spiele „Von Advent bis Drei König“, sowie durch seine Gedichtbücher „Aus Herz und Heimat“ und „Liebesfeier“.

Unweit des Taubergrundes zu Giffigheim im Brechbachtal stand die Wiege Wilhelm Weigands. In ihm müssen wir, neben Rüttenauer, den hervorragendsten unserer fränkischen, einen der feinsten badischen Dichter überhaupt verehren. Weigand, seit vier Jahren in München lebend, steht im 67. Lebensjahre. Aber

er steht noch in voller Schaffenskraft. Von ihm erschienen kürzlich erst rasch nacheinander drei neue Bücher: „Von festlichen Tischen“, ein Novellenbuch, „Die Fahrt zur Liebesinsel“, ein meisterhafter Roman und „Die ewige Scholle“, ein Roman, der Probleme der Nachkriegszeit behandelt. Erstmals bekannt wurde Weigand durch den großen fränkischen Heimatroman „Die Frankentaler“, neben Rüttenauers „Alexander Schmelze“, die schönste Dichtung aus dem badischen Frankenlande in neuerer Zeit. Voll Andacht liest man dieses Buch. Wunderbar sind fränkische Landschaft und fränkisches Volkstum gezeichnet. Unvergänglich sind Weigands Frauengestalten. Des Dichters Dramen spielen zumeist im Italien der Renaissance. Die Bauernkriegstragödie „Florian Geier“ aber, mit Herzblut geschrieben, ist ein großes heimatisches Kunstwerk. „Weinland“ heißt einer der Romane Weigands. Dieser Titel könnte über vielen Werken des Dichters stehen. Wohl ist Frankreich und Italien der Schauplatz vieler Bücher Weigands; aber wir lieben jene Bücher besonders, in denen er von Franken spricht.

Einige Wegstunden von Giffenheim, zu Oberwittstadt, im Tal des Haselbachs, der an Ballenberg vorbei seinen Weg zur Jagst nimmt, steht das Geburtshaus Benno Rüttenauers, der sich an Bedeutung mit Weigand wohl messen kann. Wer Rüttenauer kennen lernen will, greife zu seinem originellsten Werke, dem autobiographischen Roman „Alexander Schmelze, Lehrjahre eines Hinterwinklers“. In diesem Werke lebt, wie in den Frankentalern, die ganze Schönheit der fränkischen Heimat. Rüttenauer, der Verbersöhne, hatte eine schwere Jugend, aber er kämpfte sich durch. Er zählt zu den geistvollsten deutschen Erzählern der Gegenwart. Man spürt beim Lesen seiner Werke uralte Blutsverwandtschaft zwischen Franken und Frankreich. Die Novellen „Pompadour“ etwa muten uns an, als ob sie von einem großen französischen Erzähler geschrieben wären. Deutscher Landstreichershumor freilich, der da und dort zwischen den Zeilen steht, verrät uns den Deutschen. Weltweite und zugleich heimatische Dichter sind beide: Weigand und Rüttenauer.

Borberg ist die Heimat des jungen fränkischen Mundartdichters Wilhelm Kraft. Beachtenswert sind auch die Mundartdichtungen von Rudolf Weber-Krauthelm und Karl Reichert-Landa.

Eine besondere Stellung innerhalb der fränkischen Dichtung nimmt Juliana von Stockhausen ein, die auf Schloß Eberstadt bei Buchen beheimatet ist. Mit 18 Jahren schrieb sie den großen Bauernkriegsroman „Das große Leuchten“. Rasch nacheinander folgten die Romane „Brennendes Land“, „Die Lichterstadt“, „Die Soldaten der Kaiserin“. Das neueste Werk „Der Greif, Geschichte eines deutschen Geschlechts“, hat Baden, insbesondere den Odenwald zum Schauplatz. Das Blut der Ahnen ist lebendig in Juliana von Stockhausen. Die Dichterin schaut leidhaft Lieben und Hassen ihrer Gestalten. Seit einigen Jahren in Wien verheiratet, kommt sie Sommer um Sommer nach Schloß Eberstadt, ihrer alten, alten Heimat.

Das Bauernmädchen Augusta Bender aus Oberschesslenz kämpfte ein Leben lang den „Kampf um ein höheres Dasein“, wie das erschlitterndste ihrer Bücher heißt. Aus eigener Kraft arbeitete sie sich empor. Neunmal fand sie den Weg nach Amerika. Dabei hing ihr Herz an ihrem Heimatdorf, dessen Geschichte sie niederschrieb, dessen Lieder sie sammelte. Kaum besitzt ein deutsches Dorf eine so reiche Volksliederammlung wie Oberschesslenz. Wenn Mosbach darangeht, das Grab der dort vor einigen Jahren arm und einsam verstorbenen Dichterin würdig zu gestalten, so ehrt sie keine Unwürdige. Das Leben dieses fränkischen Bauernmädchens, das aus der Armut kam, und das in Armut starb, und das sich unentwegt um Höchstes mühte, hat etwas Ergreifendes, etwas Symbolhaftes. All das Hohe, das lebendig ist in fränkischer Kunst und Dichtung, war lebendig in Augusta Bender.

Wir sind am Ende unseres Spazierganges durch das Reich fränkischer Kunst und Dichtung angelangt. Eine Erkenntnis haben wir gewonnen: Das badische Frankenland steht an kulturellen Schätzen hinter keinem anderen badischen Landesteil zurück. Möchte unser Volk, vor allem die heranwachsende Generation, den Weg finden zu den großen und schönen heimatischen Kulturgütern.

Hans Heinrich Ehrler / Das Fräulein und der Landstreicher

Wer sich so eingeboren fühlt, daß ihm das Wesen seiner unmittelbaren Umgebung zum eigenen Wesen wird, den erschüttert die anschauliche Erfahrung, daß ein Mensch oder ganze Menschenschichten unsichtbar sind, an Leib und Seele, bis auf den Grund hinab.

Fräulein Eugenie war aus dem weißen Barockhaus gekommen, welches auf der Höhe über der Stadt in einem Garten stand und seit hundertfünfzig Jahren ihrer geistesadeligen Patrizierfamilie gehörte. Auf der winterlichen Landstraße gehend, sah sie einen Handwerksburschen in den kalten Morgen rennen.

Um den klirrenden Frost von sich zu wehren, hatte der gewiss eben aus der Stadt Gewiesene sich in Trab gesetzt. Mit eingezogenem Bauch, die Arme in die Taschen des lächerlich kurzen, dünnen Kittels gesteckt, hüpfte seine langbeinige Gestalt auf den Fußballen dahin, wie wenn man ihr spitze Messer nachwürfe. Die Dampfflocken seines Atems flatterten vom Gesicht.

Sie stand ungeschen abseits an einem Baum, von dem Jammer des Anblicks in Wahn geschlagen. In ihrem Muff stak ein Geldtäschlein. Das spürten ihre Hände heiß werden, vermochten jedoch nicht, es herauszuziehen. Der Mann rannte weiter, ihre Füße waren von grauischem Gegenfah angeheftet. Schlieflieh ließ der Boden locker. Sie rannte nach und rief. Wind war ihr entgegen, die Lungenkraft langte nicht. Dann schrie sie ungehört ins Leere.

Der Verzicht wurde ihren Gedanken zur Schmach. Wieder einmal in die Stadt hinunterkommend, trug sie den Inhalt des Geldtäschleins nach der Herberge zur Heimat und gab ihn dem Herbergsdiener. Ihre Sohlen waren noch nie in dieses Haus getreten, wo es nach Kohlengas, kaltem Tabakrauch, ungelüfteten Kleidern, Suppe und Malzkaffee roch. Der zarte Wohlgeruch ihres Taschentuchs, das sie rettend zur Nase nahm, machte die durch-einander-schwebende Mischung noch übler. Und das nüchterne Bauwerk trug für die Gäste seiner flüchtigen Nächte jenen Urnamen aller Illusionen des Menschenherzens!

Sie brauchte Tage, bis ihr Gefühl im Haus auf der Höhe wieder geborgen und Eugenie dabeim war. Ihr Gewissen prüfte das Recht solcher Auserwählung und mußte um Beruhigung kämpfen. Es legte ihr Verzicht auf gewohnte Genüsse auf, vereinfachte Kleid und Leibeszier, wodurch jedoch ihre Körperlichkeit an hold atmendem Reiz noch gewann. So entstandene Ersparnisse füllten eine kleine Kasse, welche jeweils in Hände von Fürsorgeanstalten entleert wurde. Dabei entdeckte sie, die herauskommenden Summen seien weitaus größer als ihre Einlagen. Ein Zauber wunderbarer Verzinsung mußte in der Blechbüchse vor sich gehen, was freilich kein Anlaß war, diese nun vom offenen Platz einer Wandtäfelchen wegzunehmen und zu verstecken. Einmal kam sogar der seit dem großen Krieg ganz aus den Augen geschwundene Glanz eines deutschen Goldstückes ans Licht. Sie schloß den Dank für derartige geheime Zuwüchse in ihre Gebete ein, ohne davon vor dem Vater oder Wilhelm, dem ritterlichen Freund des Hauses, zu reden.

Wilhelm wurde von Eugenie hinauf in die Stube geführt, wo das Fernrohr des Vaters aufgestellt war. In dem Instrument ließ sich die ganze wunderbare Landschaft der Stadt betrachten. All deren Winkel wie Falten lagen bloß. In die Vogelneister ferner Bäume und die Räume jenseitiger Häuser griff sein Blick. Hineinschend zuckte das Fräulein plötzlich zusammen, ließ aus Fenster und rief dem Gartenburschen hinunter: „Joseph, auf! auf! Drüben im Käferslug ist ein alter Mann an der Staffel gestürzt. Nimm dein Motorrad!“ Der Knecht blieb eine Weile im blauen Strahl ihrer Augen verhaftet, dann brauste er fort.

In die Stube zurückgekommen, sagte sie: „Das gute Glas hat schon manchen Dienst geleistet.“

In einer alten Gasse sah man eine erbarmenswert schwache Frau zitternd einen kleinen offenen Handkorb tragen. Darin lag nichts als ein traurig einsamer Kreuzerwecken. Die Frau verschwand im Haus Nummer 12.

Er mußte ihre Hände ergreifen. Nachdem sonst einige entzündende Augenweide geboten war, sah man im Rohr den fortgeschickten Hausdiener schon mit dem Verunglückten sacht jene Staffel hinabgeben.

Als Eugenie am andern Nachmittag mit allerlei brauchbaren Dingen in die alte Gasse in das Haus Nummer 12 kam, war schon vormittags ein Herr mit einem nützlichen Paket dagewesen.

Allein das große Gefühl der Verantwortung verließ die an jenem Wintermorgen Erschreckte nicht mehr, es wurde vielmehr von neuem belastet. Die politischen Leidenschaften waren durch eine angekündigte Reichstagswahl erregt. Sie hat Wilhelm, mit ihm in ein paar Versammlungen gehen zu dürfen und sah so einmal mitten in einem überfüllten Saal, unter Fabrikarbeitern, deren Geister von heißen revolutionären Reden in Blut gebracht worden waren. Schwüle war aus den sauer riechenden Menschen aufgestiegen; ihre Brust mußte nun das viele Ausgeatmete in sich aufnehmen. So mochte es wohl in einem Bergwerk sein vor einem aufgespeicherten Schlagwetter. Die Luft einer geballten Feindseligkeit schwängerte den Raum; irgend etwas Imaginäres, Gegenständliches wurde darin verzehrt. Etwas nicht mehr zum Dasein Berechtigtes noch Fähiges wurde grimmig vernichtet. Die Sprecher warfen den Namen der versetzten Sache immer wieder in den Brodem hinein: das Bürgertum. Wie Stichflammen stießen die bissigen Beiworte zischend über die Köpfe hin dem Schandding nach. Eugenie, plötzlich an den Sinn ihres Namens denkend, sah unentzinnbar, einer Naturmacht preisgegeben. Hier war es ein Makel und der Ausfall, ihrer Herkunft und ihres Wesens zu sein. Vielleicht würden plötzlich alle Tausende Hände auf sie deuten. Das Herz sank ihr in einen See der Hilflosigkeit. Wilhelm, um sie bang geworden, nahm ihren Arm in den seinen.

Zwei Tage darauf war die Wahl. In der Stadt stimmte über die Hälfte nach der linken Seite, und im Reich war es nahezu halbpakt. Ihre in diesen Dingen vorher harmlose Seele sah nun

ble schaurige Tatsache: Sie lebte unter einem Volk, das in zwei Teile auseinander gefallen war; sein Blut war von bösem Scheidewasser zerfetzt und zerronnen in einander fremde Herzkammern. Die Augen der in den gleichen Gassen geborenen Menschen hatte den kalten Blick und erkannten einander nicht mehr. Wie war solches geworden? Ueber die Hälfte derer, welche mit ihr in den Mauern dieser ehrwürdigen schönen Stadt wohnten, um den Sitz des Geistes, die Universität, her, fühlten sich nimmer beheimatet, sondern entrechtet, mißbraucht? Das Geschaffene der Väter war ihnen kein Gut mehr; sie drängten, den Raum des ererbten Daseins zu sprengen. Und wiederum die Hälfte derer, die sich Deutsche nennen, lag ebenso mit ihren Wurzeln aus dem Boden gehoben. Deutschland war ihnen kein Vaterland mehr. Wo stat die Ursache? Das Heil? Verzweiflung rief danach.

Sie wagte daheim manchmal kaum zu atmen, aus Angst, ihr reinliches, wohlbehautes Sein trage Mitschuld am tragischen Schicksal. Die Dinge im Haus, die vertrauten, gerechten, in Ordnung gewesenen erhielten ein gestörtes, widersinniges Aussehen. Sie standen isoliert, nicht mehr zu ihr gehörig noch wie Vererbtes, sondern wahrhaft kalt geworden, oder gleich in einem dämonisch beängstigendem Panoptikum.

Um das Haus lag Arges auf der Lauer. Die Zeit, welche jene heftigen Verkünder die neue, erlösende nannten, was gewiß eine leidgefüllte Selbsttäuschung sein mußte, aber dem vielen Elend der gewordenen Zustände nichts von ihrem Unrecht nahm, diese Zeit hatte sie angeblickt, und ihr Fuß konnte nicht aus dem Blick treten. Ja, ihre Existenz hatte etwas wie einen zweiten Schatten erhalten.

Fast machten ihre Gedanken dem Vater Vorwürfe, daß er sie gleich einer Prinzessin im Zaubergarten gehalten als Unmündige und Unwissende, welche Menschennot und welcher Groll diese heimliche Insel der Harmlosigkeit umströmte. Jene Einblicke, mit dem Fernrohr und auf sonstigen Gängen in die Bezirke der Dürftigkeit getan, zeigten sich nun als spielerische Ausflüge gutmütiger Gefühle. Nun sah sie die Welt verändert und fürchtete, sich selber darin verändern zu müssen. Ihr Herz hatte die Angst kennen lernen. Dann aber sah die Tochter den schon alternden Mann im Lampenschein an seinem Schreibtisch sitzen, Lebensberichte seiner archäologischen Reisen schreibend, ein Bild azetischen Geistes und tiefer Verjunkenheit. Sie liebte ihn und ging in ihr Schlafgemach.

Eines Märzorgens fand Joseph, der täglich erste, im Hof einen fremden Mann unter dem Bernhardiner Marfo liegen. Der Hund hatte lautlos den um Mitternacht Eingestiegenen niedergeworfen und stand seitdem sechs Stunden auf ihm, die Schnauze unverwandt über dem Gesicht. Der Bewachte lag zitternd, von kaltem Schweiß triefend, die Augen im kaltig erstarrten Gesicht geschlossen; aber die Lider vibrierten.

Erst der hinzukommende Knecht konnte das Tier von dem armen Kerl wegnehmen. Lang nachher schien dessen Atem wiederzukehren; man mußte seinen schlappen Leib ins Haus bringen.

Eugenie trankte ihn mit heißem Tee, wusch Gesicht, Hals, Brust mit Essigwasser. Joseph und Marie, die Hausmagd, standen wie bei einem Kirchendienst, da das lose weiß gekleidete Fräulein zu den Labungen noch von der milden, vom Schlaf angefüllten Wärme ihres Körpers an den Verstorbenen abgab. So sah sie über ihn gebeugt und leitete durch ihre aufgelegten Hände die gütige Kraft ihres jungfräulichen Blutes in des verkommenen Fremdlinges stockenden Blutlauf. Es waren die Stellen, wo die Lagen des Hundes gelagert hatten. Dort mußte etwas wie ein Wunder geschehen.

Den Beruhigten ließ man schlafen im weißen Bett und Morgenlicht. Als sie nach Stunden wieder in die Kammer trat, stützte er ihr zu Füßen. Seine Hände griffen in seinen verfilzten Kopfpelz und nahmen beim Ablassen ganze gelockerte Büschel davon mit weg. So hatte das Entsetzen gewirkt, wie man sonst wohl hört, daß dergleichen Erschütterungen das Haar plößlich weiß machen.

Gespeist, gekleidet, mit Beggeld versehen, wurde das Opfer des bösen Abenteurers entlassen. Doch allsogleich reute die Helferin solche halbe Maßnahme des Almosens, sie ließ den Fortgegangenen zurückholen und empfahl ihm mit einem Schreiben an Wilhelm, den Baumeister. Niemand erfuhr von dem Geschehnis; auch Joseph mußte schweigen.

Marfo, der Bernhardiner, war fortan in noch höhere Ehren erhobener Hausgenosse. Sein schwarzweißes Fell wurde täglich weicher glänzend und sein Kopf königlicher.

Der Vater fragte die Tochter: „Weißt du, warum er still blieb die ganze Nacht?“

„Nein, ich weiß es nicht.“
„Um dir, seiner Herrin, die Ruhe nicht zu stören, dich nicht zu schrecken.“

Der Vorgang brachte in Eugenie's von jenem sozialen Einblick immer noch verschüchterte Seele eine Art sachliche Beruhigung. Die in ihren eigenen Augen freilich bescheidene Handlung, welche den Verlaufenen wieder auf einen stäten Fleck zugeführt hatte, schenkte der Retterin das Bewußtsein, tätiger Wille sei das Einzige, was der Mensch aus seinem umschlossenen Kreis beitragen kann, um in die zerstückten Zustände der Zeit Bindestoff der Ordnung einzufügen.

Dem geretteten Einbrecher gingen alle Haare aus; er kletterte alackbepfiff an den Gerüsten des im Bau begriffenen neuen Gymnasiums umher, fleißig wie keiner und nahezu stumm. Nur manchmal stand er zeitweilig von einer Vision mitten in seinen Wegen festgebannt und leuchtete.

Zu Wilhelm sagte er: „Im Buchthaus wird man geschoren. Mich hat Gott geschoren.“

Der Mensch brannte darauf, dem Fräulein, seinem Schutzherrn, einen außerordentlichen ungeheuren Dienst zu leisten. Eines Tages erkannte Eugenie zufällig bei Betrachtung seines Ganges jenen im Frost rennenden Landstreicher.

Heinrich Bierordt / Candidior nive

(Weißglänzender als der Schnee.)

In Basels grauem Kreuzgangskur
Liegt einer Grabesplatte Stein;
Von einem Namen keine Spur;
Doch eingelassen ist darein
Ein kleines, aufgeförmtes Schild
Mit einer Jahreszahl auf dem Anlauf,
Darunter eines Schwanes Bild,
Und nur das eine Wort steht drauf:
„Candidior nive“.

Wer war wohl weißer als der Schnee?
Wer lichter als der lichte Schwan?
Wenn ich an diesem Grabe steh',
Komm's mich mit stiller Behmut an.
Wer mag der Schläfer drunten sein,
Der unter diesem Steine ruht?
Ein Jüngling oder Jungfräulein
Nach früh verlosch'ner Lebensglut?
Candidior nive.

Seit sechzehnhundertsechzig schon
Streckt sich der müde Schlumm'rer aus;
Sein Schlaflied in gedämpfem Ton
Rauscht ihm des Stromes dumpf Gebraus;
Durch got'sche Fenster blüht der Rhein
Herüber in des Kreuzgangs Nacht,
Sacht, daß sein matt und müd Gebein
Vom hellen Schimmer nicht erwacht!
Candidior nive.

Weil ich in Basels, ist die Gruft
Oft meiner Morgengänge Ziel;
Ein Sonnenstrahl aus Himmelsluft
Vergoldend oft darüber fiel.
Träum' ich am Grabstein je und je,
Einsam betrachtend immerdar,
Ein unergründlich Sehnsuchtweg
Durchrieselt mich seit manchem Jahr —
Candidior nive.

Wenn ich auch immer drum befragt,
Selbst die Gelehrten kannten nicht
Dies Grab, das über allen tagt,
Die Inschrift, die ergreifend spricht.
Die andern kaum beachtend hier,
War, düstern Gräberreih'n entlang,
Hierher im kühlen Steinrevier,
Mein erster und mein letzter Gang.
Candidior nive.

Und kommt die Zeit, sie rauscht ja fort,
Da ich, schon ein recht alter Mann,
Nicht mehr zu diesem Wallfahrtsort,
Als stiller Waller, wallen kann:
D schlaf' bei mirber Lüfte Weh'n
Hinsür in dieser Grüfte Hag,
Bis wir vielleicht uns einmal seh'n
Beim Aufersteh'n am Jüngsten Tag —
Candidior nive.